

Di 03.10.2023 | 11:00 | Sondersendung

Radioday Inklusiv mit Gesa Ufer und den Berliner Werkstätten

radioeins inklusiv – der Radioday zur Vielfalt am Tag der Einheit

Gesa Ufer: Und in dieser Stunde mit gleich zwei Moderatorinnen. Ich bin Gesa Ufer von radioeins und ich habe jemanden bei mir.

Eva Gebendorfer: Hallo, ich bin Eva Gebendorfer.

Gesa Ufer: Ja, und wir beide präsentieren hier die erste Stunde von insgesamt drei Stunden, die Beschäftigte aus Berliner Werkstätten mit Behinderungen konzipiert haben. Du kannst ja mal erzählen Eva, was haben wir gemacht?

Eva Gebendorfer: Ja, wir haben zwei Tage lang einen Workshop gemacht, haben uns überlegt, über was wir gerne im Radio sprechen würden und wen wir uns dazu einladen könnten.

Gesa Ufer: Genau, und worum es in dieser ersten Stunde gehen soll – erst mal wollen wir ein bisschen erklären, wie der Alltag in Werkstätten für behinderte Menschen überhaupt aussieht. Wir wollen darüber reden, was gut läuft, aber auch durchaus darüber, wo noch Luft nach oben ist. Und wenn wir damit vielleicht ein paar Vorurteile aus dem Weg räumen könnten, dann wäre das perfekt. Eva, erst mal zu dir. Du bist ja heute zum allerersten Mal am Mikro, deswegen müssen wir dich unbedingt kurz vorstellen. Du bist 23 Jahre alt und du bist, ja, man kann sagen, ein echter Ohrenmensch. Du liebst Hörspiele, du interessierst dich für's Synchronsprechen und dann hörst du auch ganz schön abgefahrene Musik. Also vor allem Musik, die nicht unbedingt aus Deutschland kommt. Was hörst du gern?

Eva Gebendorfer: Ja, das stimmt. Also neben den englischen Charts höre ich auch sehr gerne Bollywood-Musik, türkische und arabische und seit kurzem auch russische Musik.

Gesa Ufer: Wow, das ist natürlich angesichts der aktuellen Weltpolitik nicht immer nur unumstritten. Jetzt arbeitest du in einer Werkstatt, die Lebensmittel konfektioniert. Das

klings für meine Ohren erst mal so ein bisschen wie Konfekt, aber eigentlich heißt das, ihr verpackt Essen, richtig? Wie sieht dein Job ungefähr aus?

Eva Gebendorfer: Also im Großen und Ganzen ist es mein Job, die gelieferten Lebensmittel auf Verwendbarkeit zu überprüfen, dass nichts offen ist oder Sonstiges, dann sicher zu verschließen, dass keine Bakterien da reinkommen können. Das ist sehr, sehr wichtig, sonst müssen wir alles wegschmeißen. Und dann noch zu etikettieren, also zu beschriften, worum es sich überhaupt handelt und zum Schluss ordnungsgemäß zu verpacken. Und dann geht es schon weiter zum Versand. Aber das ist eine andere Sache.

Gesa Ufer: Ja, das hört sich aber so an, als müsste man eine ganze Menge beachten und auch können. Du hast eine Gehbehinderung und nutzt für längere Strecken auch einen Rolli. Warst du eigentlich auf einer Regelschule?

Eva Gebendorfer: Ja, also meine Grundschule war eine inklusive Schule, die sich im Großen und Ganzen auf geistige Behinderung eingestellt hat. Also war ich schon der bunte Vogel, sozusagen, aber trotzdem lief es ganz gut. Die Oberschule war eine ganz normale Gesamtschule.

Gesa Ufer: Super, ja Mensch. Und wir werden heute auf jeden Fall noch viel gemeinsam sprechen, auch über den Alltag in der Werkstatt. Los geht's jetzt aber erst mal mit Musik von CATT: Wild Heart.

(Musik: CATT, Wild Heart)

Eva Gebendorfer: Sie hören radioeins inklusiv und diese Stunde ist ein Gemeinschaftswerk von ungefähr 15 Beschäftigten aus Berliner Werkstätten.

Gesa Ufer: Ganz genau, und wir machen hier bei radioeins ja regelmäßig mit bei einem Projekt, das heißt Schichtwechsel, wo nämlich Leute aus dem sogenannten Allgemeinen Arbeitsmarkt für einen Tag in Werkstätten arbeiten und andersrum Werkstattbeschäftigte für einen Tag zum Beispiel hier bei radioeins arbeiten. Was hier wie dort natürlich nur sehr schwer rüberkommt ist, wie groß die Bandbreite der Beschäftigten in Berliner Werkstätten ist. Es gibt da Menschen mit kognitiver oder auch psychischer Beeinträchtigung, es gibt Menschen, die sich mit Talker verständigen oder mit Gebärden. Es gibt auch einfach sehr,

sehr viele, die an so einem Radioday wie diesem aus unterschiedlichsten Gründen einfach nicht teilnehmen können.

Eva Gebendorfer: An all die wollen wir einfach sehr gerne erinnern und um einen kleinen Eindruck zu bekommen, wovon wir gerade sprechen, hat sich unsere Kollegin Veronika Rosser von Olaf Hollstein das L-Werk zeigen lassen – ein ziemlich großer Betrieb, der 1986 als Lankwitzer Werkstätten gegründet wurde.

Gesa Ufer: So, jetzt müssen wir das nochmal schnell hier irgendwie – ja, jetzt kommt's.

Veronika Rosser: Ich bin jetzt gerade hier beim L-Werk angekommen. Wo sind wir denn gerade?

Olaf Hollstein: Ja, hallo. Ich bin Olaf. 2. Vorsitzender vom Werkstatttrat. Ich darf Dich erst mal recht herzlich begrüßen im L-Werk in der Region Ost.

Veronika Rosser: Wir sind hier auch noch in Begleitung.

Oliver Quick: Genau, ich bin Herr Quick. Ich bin zuständig für die Region Ost als Berater für berufliche und soziale Teilhabe.

Veronika Rosser: Erst mal machen wir eine kleine Führung. Jetzt erst mal rein ins Hauptgebäude.

Olaf Hollstein: Gleich rechts haben wir die Malerei.

Veronika Rosser: Wie viele verschiedene Bereiche habt ihr eigentlich hier?

Olaf Hollstein: Sechs.

Oliver Quick: Hier im Haus haben wir sechs. Genau, das ganze L-Werk hat 26 verschiedene Berufsfelder. Ein klassisches Handwerks- und Dienstleistungsunternehmen.

Olaf Hollstein: Gut. Wollen wir gleich hier weitermachen?

Veronika Rosser: An der Tür steht „Gartengruppe“. Was heißt das? Ihr macht auch Gartenarbeiten?

Olaf Hollstein: Ja, genau. Das ist der Bereich vom Garten- und Landschaftsbau. Das sind die Kollegen, die meistens draußen sind, Grünanlagen in Ordnung bringen, sie sind ständig bei Wind und Wetter, wenn es denn möglich ist, draußen.

Veronika Rosser: Ja, man sieht jetzt hier auch niemanden. Also wahrscheinlich sind sie gerade alle unterwegs, oder?

Olaf Hollstein: Sie sind alle draußen im Moment. Bitte mal hier links rein. Das ist jetzt der Transportdienst.

Veronika Rosser: Das ist jetzt so eine Riesenhalle.

Olaf Hollstein: Elektrorecyclingbereich, das ist jetzt mein Bereich, wo ich überwiegend tätig bin. Du siehst hier schon sehr viele Gitterboxen aufgetürmt. Das ist alles Material, das noch bearbeitet werden muss. Dieser Kollege hier auf der linken Seite, der hat jetzt gerade einen Bildschirm auseinandergenommen. Ja, das machen wir auch. Das sieht man schon, hier Kunststoffteile und Metallteile.

Matthias Otto: Ich bin Matthias Otto.

Veronika Rosser: Hallo und wie lange arbeiten Sie hier schon?

Matthias Otto: Zwei Jahre.

Veronika Rosser: Und immer hier in dem Bereich?

Matthias Otto: Ich bin immer hier. Ich bin immer zuverlässig. Ich bin jeden Tag da.

Veronika Rosser: Und was wird hier gerade auseinandergebaut?

Matthias Otto: Das ist hier war ein Drucker. Und das wird jetzt alles abgebaut.

Veronika Rosser: Was ist mit den Maschinen und Geräten? Dürfen die alle benutzen? Oder gibt es da Sicherheitsvorkehrungen? Also, es gibt vielleicht auch Menschen, die nicht unbedingt mit allen Werkzeugen umgehen können, oder?

Matthias Otto: Diese Werkzeugkisten, die hat im Prinzip jeder. Die Maschinen sind mehr oder weniger auch nutzbar. Aber mehr auch über Arbeitsgruppenleiter, weil die Maschinen dann separat weggelegt werden zum Feierabend.

Oliver Quick: Man staunt immer, die Leute, die hier anfangen, wenn die ausgestattet werden mit einer Werkzeugkiste und einem Blaumann, was da transportiert wird. Einfach so ein Status, wirklich zu arbeiten an technischen Großgeräten, die zu zerlegen und da wirklich auch systematisch zu sehen, dass man das schafft.

Matthias Otto: Das Wichtigste an der ganzen Arbeit ist: Man kommt her, man sitzt nicht zu Hause, die Decke fällt einem nicht auf den Kopf, man hat soziale Kontakte, man hat was zu tun, man kann sich ausprobieren und unser Essen ist für die Mitarbeiter natürlich kostenfrei. Das ist auch ein ganz wichtiges Argument. Und wie gesagt, die Arbeit soll ja auch Spaß machen.

Olaf Hollstein: Jetzt schauen wir uns das nochmal draußen ran. Hier siehst du schon einige Drucker. Die müssen alle noch bearbeitet werden.

Veronika Rosser: Hier stehen auch lauter Kisten voller alter Geräte. Hier landen also die ganzen Drucker, die bei uns nicht mehr funktionieren.

Olaf Hollstein: Das ist der Montagebereich. Hier werden Kabel bearbeitet. Das heißt, hier werden von den Kabeln, von den Drähten die Ummantelungen entfernt.

Oliver Quick: Hier ist eine hohe Augen-Hand-Koordination erforderlich. Da wird dann auch schon wirklich geguckt, ob die Fertigkeiten bei den Leuten vorhanden sind.

Veronika Rosser: Vielleicht können wir ja kurz die Arbeit hier anschauen. Hallo. Darf ich einmal kurz fragen, was Sie gerade machen?

Sprecher: Das hier, das sind Schrauben. Ich muss eine Unterlegscheibe rauflegen und darauf eine Feder setzen. Ich kann Ihnen das gerne mal zeigen. Ich lege da eine Mutter drauf und eine Feder und muss die hier mit Fingerspitzengefühl draufkriegen, weil die sind echt schwer draufzukriegen.

Veronika Rosser: Danke.

Oliver Quick: Wir haben noch einen Bereich, den kleinsten und exotischsten Bereich im ganzen L-Werk. Den zeigen wir dir jetzt.

Veronika Rosser: „Elektrogruppe“ steht auf der Tür.

Oliver Quick: Das ist der kleinste und exklusivste Bereich im ganzen L-Werk. Paul, willst du mal erzählen, was ihr hier so den ganzen Tag macht?

Paul: Reparaturen und so. Und Geräte prüfen.

Veronika Rosser: Alles, was mit Elektronik zu tun hat.

Paul: Hier werden Lampen und so repariert.

Olaf Hollstein: Es ist so, dass jeder immer die Möglichkeit hat, sich seinen Bereich auszusuchen. Man hat so seine bestimmten Vorstellungen, was man machen möchte.

Veronika Rosser: Du bist der Werkstattrat. Was machst du genau in deiner Position als Werkstattrat?

Olaf Hollstein: Mir ist es wichtig, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, wenn sie Probleme haben, jederzeit einen Ansprechpartner haben, wenn sie sich auch nicht immer trauen, zum Arbeitsgruppenleiter zu gehen oder zum begleitenden Dienst, dann sind wir immer noch da. Die Arbeit macht mir im Werkstattrat eigentlich sehr, sehr viel Spaß, weil ich genau weiß, ich bin nicht nur für mich da, sondern für die Mitarbeiter.

Gesa Ufer: So, ein Besuch mit Olaf Hollstein, Werkstatttrat beim L-Werk, hier in Berlin. Ja und Olaf Holstein, vielleicht haben Sie es gerade schon bemerkt: Das ist der Mann, der heute für uns den Verkehrsservice spricht und den Sie auch gleich nochmal hören können.

Eva Gebendorfer: Eines der großen Themen, die auch dort heiß diskutiert werden, das wird uns gleich auch beschäftigen. Das liebe Geld nämlich.

Gesa Ufer: Woher hören wir aber noch Musik. Das hier ist: Stromae mit Alors on danse.

(Musik: Stromae, Alors on danse)

Eva Gebendorfer: Die UNO hat gerade wieder kritisiert, dass Werkstätten in puncto Chancengleichheit, Lohn und Inklusion nicht den Zielen der Behindertenrechtskonvention entsprechen. Wie also das ganze System besser machen?

Gesa Ufer: Die Bundesregierung hat zu dieser Frage bereits vor vier Jahren eine Studie in Auftrag gegeben, deren Ergebnisse jetzt da sind. „Studie zu einem transparenten, nachhaltigen und zukunftsfähigen Entgeltsystem für Menschen mit Behinderung in Werkstätten für behinderte Menschen und deren Perspektiven auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt“ – so heißt diese Studie. Ganz schön kompliziert, was drinsteht. Dazu sprechen wir jetzt mit Lulzim Lushtaku. Er ist Vorsitzender der Werkstattträte Deutschland e. V. und jetzt am Telefon. Hallo, schönen guten Tag, Herr Lushtaku.

Lulzim Lushtaku: Hallo, einen wunderschönen guten Tag.

Gesa Ufer: Und wir haben hier in unserer Gruppe auch noch Anton Krüger bei uns. Vielleicht Eva, kannst du uns Anton nochmal kurz vorstellen? Mit Anton haben wir diesen Workshop eben auch gemeinsam gemacht. Und es war klar, Anton, dass du dich wahnsinnig für diese Themen und speziell für die Transformation von Werkstätten interessierst.

Ja, Herr Lustaku, wie wichtig ist eigentlich diese Studie grundsätzlich? Auf die wurde ganz schön gewartet, oder?

Lulzim Lushtaku: Ja, die Studie ist sehr wichtig. Dort hat die Bundesregierung den Auftrag an Institute gegeben, um sich mit dem Thema zu beschäftigen, wie der Lohn in Werkstätten sich verbessern soll, aber auch, wie die Zugänge und Übergänge in der Zukunft gestaltet werden. Und nun ist die Studie endlich raus und dort sind auch Empfehlungen zu erkennen.

Gesa Ufer: Anton Krüger, vielleicht von dir die erste Frage.

Anton Krüger: Ja, hallo erst mal. Zwei Drittel der Werkstattbeschäftigten klagt über zu wenig Geld und tatsächlich steht durchschnittlich gerade mal ein Betrag von 212 Euro auf den Lohnzetteln. Gibt diese Studie denen Recht, die zufrieden sind?

Lulzim Lushtaku: Die Studie empfiehlt und gibt denen Recht, die ein besseres Entgelt wollen. Die Studie empfiehlt einen steuerfinanzierten Lohn, der dem Mindestlohn sehr nahekommt.

Gesa Ufer: Es gibt ja verschiedene Forderungen. Manche wollen ein sogenanntes Basisgeld, andere fordern den Mindestlohn für Werkstattbeschäftigte. Hier in dieser Studie wird ein dritter Weg vorgeschlagen. Wie sieht der aus?

Lulzim Lushtaku: Für uns als Werkstatträte Deutschlands ist es vor allen Dingen wichtig, dass es ein Lohnsystem ist, das frei von der Grundsicherung ist, einfacher zu verstehen und auskömmlich. Wir hoffen, dass die Grundempfehlungen hierzu, die in der Studie wahrgenommen werden, von der Bundesregierung ernst genommen werden und trotz aller fiskalischen Mittel nicht unterwandert werden und nicht am Ende der Beschäftigte in der Realpolitik nur mit 10 oder 20 Euro mehr im Geldbeutel ist.

Gesa Ufer: Ganz, ganz wichtig und neu ist ja auch die Frage, wie die Berufsbildung in Zukunft geregelt sein soll. Die soll auch weit inklusiver laufen als bisher, schlägt die Studie vor. Wie denn?

Lulzim Lushtaku: Die Studie schlägt vor, dass die Zugänge nicht automatisch in die Werkstatt gelangen. Für uns als Werkstatträte Deutschland ist es vor allem wichtig, dass die Qualität sehr hochgehalten wird und dass der einzelne Mensch nicht aus den Augen verloren wird. Hier schlägt der Werkstattgerät der Deutschland in seinem Zukunftspapier

für die Arbeit vor, dass auch in einem inklusiven Zukunftsarbeitsmarkt die Leistungen der Werkstatt auch auf einem freien Arbeitsmarkt zugänglich gemacht werden.

Gesa Ufer: Genau, denn bislang ist es ja so, dass die Ausbildung weitestgehend eben, wie Sie sagen, in den Werkstätten geleistet wird, und dann sind aber die Abschlüsse, die dann in dieser Ausbildung erworben werden, eigentlich auf dem allgemeinen Arbeitsmarkt gar nicht so richtig kompatibel. Und deswegen soll also jetzt versucht werden, eine Ausbildung zu schaffen, die sozusagen extern so zu organisieren, dass in Zukunft eine viel, viel bessere Anschlussfähigkeit in den allgemeinen Arbeitsmarkt gegeben ist. Herr Lushtaku, sind Sie im Großen und Ganzen mit dieser Studie einverstanden? Wie finden Sie die Vorschläge?

Lulzim Lushtaku: Die Studie hat, wenn denn die Politik und die Gesellschaft dazu bereit und willens sind, dann hat sie einen wichtigen roten Grundrahmen. Jetzt geht es darum, sie umzusetzen und in der realen Politik wirken zu lassen. Denn nur so funktioniert Inklusion. Alles andere werden wir in den nächsten Wochen und Monaten sehen. Zum Abschluss möchte ich noch einmal betonen und allen Beschäftigten ein Signal geben, dass sich Werkstatträte Deutschland als Bundesvereinigung mit voller Kraft einsetzen wird, dass die Verbesserungen der Löhne wirklich eintreten.

Gesa Ufer: Lulzim Lushtaku ist Vorsitzender der Werkstatträte Deutschland e. V. Ganz herzlichen Dank für das Gespräch und einen schönen Feiertag Ihnen noch.

Lulzim Lushtaku: Bis dann, Tschüss.

Radioeins inklusiv – der Radioday zur Vielfalt am Tag der Einheit mit Gesa Ufer und Eva Gebendorfer.

Gesa Ufer: Sie hören radioeins am Tag der Einheit und zwar mit einem Tag, der die gesamte Vielfalt unserer Gesellschaft abbildet und zwar gemacht wirklich von Menschen, die eine Behinderung haben, mitunter eine geistige Behinderung, so wie in dieser Stunde.

Wir haben diese Stunde konzipiert mit Leuten aus einer beschützenden Werkstatt beziehungsweise aus verschiedenen beschützenden Werkstätten. Und zwar geht es jetzt um die Frage: Menschen sind ja nicht behindert, sie werden behindert. Und dieser Satz gilt

auch und besonders, wenn es um sexuelle Selbstbestimmung geht. Nochmal schwieriger wird es mit dieser Selbstbestimmung für Menschen, die sich als queer definieren. Oliver Lüdemann, der macht sich genau für die Rechte queerer Menschen in Werkstätten stark. Er ist selbst schwul, arbeitet in einer Werkstatt und wir haben mit ihm gesprochen. Vielleicht kannst du mal erzählen Eva, wie das war.

Eva Gebendorfer: Mit ungefähr 18 Jahren, hat Oliver uns erzählt, hat er deutlich gemerkt, dass er schwul ist. Die einzige, die schon früh davon weiß, ist seine Schwester. Oliver will aber selbst entscheiden, wie er damit umgeht.

Oliver Lüdemann: Und dann habe ich natürlich meiner Schwester gesagt, Sabine, so heißt meine Schwester, bitte keinem in meiner Familie weitersagen. Ich gebe die Geschwindigkeit vor und nicht andere.

Gesa Ufer: Aber auch Olivers Mutter scheint bemerkt zu haben, dass Oliver etwas auf dem Herzen liegt.

Oliver Lüdemann: Meine Mutter, die hat mich ja vorher schon auf den Pott gesetzt und hat nämlich mir so was wie ein Zwangs-Coming-Out veranstaltet. Die hat gesagt: Oliver, jetzt möchte ich wissen, was mit dir überhaupt ist. Sonst kommst du hier nicht mehr weg. Und na ja, okay. Dann habe ich ein Vorwärtsmanöver veranstaltet und habe gesagt, okay, Mutter, ich bin eben nun mal schwul und was soll's.

Gesa Ufer: Ja, seitdem versucht Oliver ganz offen mit seiner Homosexualität umzugehen. Auch bei seiner Arbeit in der Werkstatt macht er aus seiner sexuellen Orientierung kein Geheimnis. Seit er bei den Werkstätten arbeitet, wissen auch die meisten Menschen um ihn herum, dass er schwul ist. In seinem Umfeld hat er auch kaum Diskriminierung erfahren, sagt Oliver. Ihn sorgt eher die gesamtgesellschaftliche Ablehnung von queeren Menschen.

Oliver Lüdemann: Ich versuche auch in der Öffentlichkeit so ein bisschen unsichtbar zu bleiben in diesem Sinne, weil ja leider Gottes in der letzten Zeit in Deutschland das wieder hochgekocht ist, und ich finde das einfach schade, dass das hier in der Bundesrepublik Deutschland eben halt nicht so richtig hart weiter verfolgt wird.

Eva Gebendorfer: Oliver ist es deswegen wichtig, dass sich queere Menschen gegenseitig unterstützen. Insbesondere auch die Menschen in den Werkstätten. Er selbst ist in diese Rolle ein bisschen reingerutscht, erzählt er.

Oliver Lüdemann: Ich habe ja auch ein paar Leute, die auch bei uns in der Abteilung, in unserem Hause arbeiten, die auch so sind. Na ja und die kommen ja auch andauernd zu mir und wollen sich ja auch mal ein bisschen mit mir unterhalten, und dann gebe ich denen ja auch mal ein paar Tipps, wie und was. Und dadurch ist ja auch bei mir der Geist so langsam aufgewacht, in diesem Sinne.

Gesa Ufer: Ja, in den Werkstätten fehlt laut Oliver bisher die systematische Unterstützung für queere Personen. Er findet, es sollte Queer-Beauftragte geben, standardmäßig, vielleicht nicht in jeder Werkstatt, aber zumindest berlinweit. Und ja, vielleicht hat ja der eine oder die andere, die uns heute hören, Lust selbst so ein Queer-Beauftragter, so eine Queer-Beauftragte in seiner/ihrer Werkstatt zu werden.

(Musik: Goldfrapp, Black Cherry)

Eva Gebendorfer: Das war Black Cherry von Goldfrapp.

Gesa Ufer: Ganz genau. Und wir haben natürlich hier in unserer Gruppe von 15 Menschen aus Berliner Werkstätten auch ein paar Musikwünsche aufgenommen. Und der Oliver Lühemann, den Sie gerade gehört haben, der hat zum Beispiel folgenden Wunsch.

Oliver Lüdemann: Mein Lieblingssong ist von Yimal, Neverending Story. Weil dieses Lied erinnert mich so ein bisschen an meine Kindheit. Weil, ich hab' nämlich als Heranwachsender den Film „Die unendliche Geschichte“ von Michael Ende gesehen. Und da ist dieses Lied so präsent gewesen, und das hat mich so mitgenommen, dass ich, wenn ich das höre, oh Gott, oh Gott, da falle ich nämlich total auseinander, dann sag ich, oh Mann, was ist denn das nun schon wieder. Das ist so ein schönes Gefühl, dass ich dann da auch manchmal ein bisschen runterkomme und auch ich mich auch mal auf mich fokussiere und so weiter.

Gesa Ufer: Und hier ist er: Yimal, Neverending Story.

(Musik: Yimal, Neverending Story)

Eva Gebendorfer: Zum Abschluss unserer ersten Stunde, die 15 Menschen aus Berliner Werkstätten gemeinsam konzipiert haben, hören wir jetzt noch ein kleines Stimmungsbild aus der Gruppe, was Inklusion eigentlich bedeutet.

Sprecher*in: Dass man uns nicht wegsteckt, sondern uns rausholt und dass wir allen zeigen können, was wir können, das wäre super.

Sprecher*in: Wenn wir einfach nicht mehr darüber nachdenken. Wenn ich jemanden treffe und der braucht eine persönliche Assistenz, aber ansonsten, ja gut, dann ist das eben so. Und dass da gar nicht mehr drüber nachgedacht wird. Ich denke, da müssen die Barrieren im Kopf – die müssen ganz, ganz deutlich abgebaut werden.

Sprecher*in: Bei Inklusion wird ja oft gedacht, dass das nur Menschen betrifft, die eine Beeinträchtigung haben, aber das ist zu kurz gefasst. Teilhabe überhaupt, dass man überall irgendwie reinkommen kann in die Gesellschaft.

Sprecher*in: Inklusion, das habe ich dieses Jahr bei den Special Olympics World Games gesehen, dass es halt auch gemeinsam geht, zum Beispiel, so eine Veranstaltung auf die Beine zu stellen.

Sprecher*in: Inklusion ist für mich zum Beispiel, dass Leute mit und ohne Behinderung sich verstehen.

Sprecher*in: Inklusion bedeutet für mich, dass ich eben halt wie jeder andere behandelt werde.

Sprecher*in: Inklusion für mich heißt eigentlich nichts anderes als nicht gegeneinander, sondern miteinander zu leben.

Gesa Ufer: Das ist ein schönes Abschlusswort hier für diese kleine Umfrage von Olaf Hollstein. Olaf, du warst ja heute hier Verkehrsmensch. Souverän gemacht, würde ich sagen. Wie geht es dir jetzt? Fällt das jetzt alles von dir ab?

Olaf Hollstein: Hast du es nicht plumpsen gehört? (Lachen)

Gesa Ufer: Anton, du hast dich eigentlich wahnsinnig mit Transformationen beschäftigt und auch mit der Frage, bei allem, was man vielleicht den Werkstätten ja auch zu Recht an Schwierigkeiten vorhalten kann. Da ist noch Luft nach oben, keine Frage. Aber es gibt auch was, was der allgemeine Arbeitsmarkt wirklich lernen könnte von den Werkstätten? Was würdest du sagen? Was ist das?

Anton Krüger: Es ist einfach, dass Werkstätten in Zukunft soziale und inklusive Unternehmen können oder auch sein werden. Das hängt von uns ab, wie wir zusammenarbeiten, was wir machen. Und zum Teil findet das ja schon auch irgendwie statt. Und das Wichtigste ist, dass wir einfach mal die Barrieren im Kopf abbauen, dass Werkstätten nicht irgendwas Negatives sind, sondern dass die sich weiterentwickelt haben und sich auch weiterentwickeln werden und dann auch so ähnlich wie der erste Arbeitsmarkt sein können. Warum nicht?

Gesa Ufer: Ganz, ganz herzlichen Dank. Ja, Mensch, also ihr wart eine grandiose Runde und ich bin total begeistert, wie souverän ihr das hier gemacht habt. Gina Drischel am Wetter. Vielleicht sagst du auch noch mal ganz kurz, Gina, wie geht es dir jetzt?

Gina Drischel: Also mir geht es jetzt richtig gut und ich fand es toll, mal die Chance bekommen zu haben, live im Radio sprechen zu können.

Gesa Ufer: Ja, das hast du super gemacht, Eva. Du warst eine fulminante Co-Moderatorin und ich glaube, man hat mitgekriegt, dass du einfach einen Faible für Stimme, für Synchronisation, für das alles hast. Also echt souverän aus dem Ärmel geschüttelt!

Hier geht es gleich nach den Nachrichten weiter mit Stefan Ludwig. Auch er hat schon mit vielen verschiedenen Menschen darüber gesprochen, wie Inklusion besser gelingen könnte. Gleich nach zwölf hören Sie ihn hier im Gespräch mit dem Kabarettisten René Steinberg.

Und ab 14 Uhr gibt es hier eine weitere Stunde vom Team der Werkstattbeschäftigten. Da wird es dann um unsichtbare Behinderungen gehen.

Bleiben Sie also unbedingt dran, hier heute am Radioday zum Tag der Einheit mit einer wirklich schillernden Vielfalt.

(Musik: Dope Lemon, Miami Baby)

(Musik: Alan Braxe feat. Annie, Never Coming Back)